

Zivilisationsflüchtling im Urwald

Der verschollene Bruno Manser beschreibt in seinen Tagebüchern sein Leben mit den Penan in Borneo

Bruno-Manser-Fonds (Hrsg.): Bruno Manser. Tagebücher aus dem Regenwald 1984-1990. Christoph-Merian-Verlag, Basel 2004. 4 Bände, insgesamt 720 Seiten, Fr. 98.-.

Von Torsten Engelbrecht

«Was au d'Lüt sage, loss sie schwätze», schreibt Bruno Manser im letzten seiner 16 «Tagebücher aus dem Regenwald». «An de Stei und Felsblöck holsch der Schramme, doch an de Sorg und Widerständ cha dini Seel wachse. Denn schwümm gäge dr Strom – je wyter du flussufwärts kunsch umso klarer wärde d'Wasser.» Die Achtung vor dem Wunder der Schöpfung treibt Manser früh dazu, Selbstverantwortung kompromisslos wahrzunehmen und der Überfluggesellschaft seinen radikalen Weg zurück zum einfachen Leben ohne Geld und allein mit und von der Natur entgegenzustellen. So zieht Manser, der schon als 12-Jähriger den Wunsch äusserte, Naturforscher auf Borneo zu werden, 1984 im Alter von 29 Jahren zur drittgrössten Insel der Erde. Dort, im malaysischen Bundesstaat Sarawak, lebt er bis 1990 mit den Penan, einer der letzten Nomadengesellschaften des Urwalds dieser Erde. Der «Schweizer Penan» wird zu einem der Ihren, der die Spuren der Tiere lesen, mit Blasrohr und Giftfeil jagen und geniessbare Waldfrüchte sammeln lernt – und mit den Penan Widerstand leistet gegen die Zivilisation, die den Lebensraum dieser Ureinwohner sukzessive vernichtet.

Die Tagebücher sind somit nicht nur eine Hommage an Manser, der sich 2000 abermals nach Borneo aufmachte und seither als verschollen gilt, sondern auch Huldigung und vielleicht gar letztes Zeugnis von einem Primärwald, der mit 160 Millionen Jahren zu den ältesten der Erde zählt – und seiner vollständigen Vernichtung entgegensteht.

Schon die Aufmachung der Tagebücher ist opulent und liebevoll zugleich. Stolz 720 Seiten umfasst das vierbändige Werk. Im Grossformat gedruckt, bietet es genügend Raum für Mansers akribisch gezeichnete und oft kolorierte Illustrationen: vom Bootsbau der Penan, vom roten Affen, vom Nashornvogel oder von exotischen Gewächsen. Fast auf jeder Seite schmiegen sich die Bilder an

die meist in Hochdeutsch gehaltenen Erzählungen über die Sprache, Kultur und Lebensweise der Penan und über viele Tiere wie Orang-Utan oder Python. So entsteht das Gefühl, die Abenteuer Mansers hautnah mitzuerleben.

Manser war seit 1986 auf der Flucht, weil er zum Staatsfeind erklärt worden war und – wie im Tagebuch 13 zu lesen ist – mit Kopfgeldern in Höhe von 50 000 Dollar gejagt wurde. So übergab er seine Aufzeichnungen sukzessive Freunden, Medienschaffenden oder Touristen, die die Dokumente in die Schweiz mitnahmen. Obwohl die Tagebücher chronologisch geordnet sind, verstehen sie sich weniger als Chronik denn vielmehr als Reflexion über das Leben im Regenwald. Vor allem möchte Manser «wissen, ob es möglich ist, nur von der Natur zu leben». Ja, es ist möglich, wie der 1954 in Basel geborene Zivilisationsflüchtling nach ei-

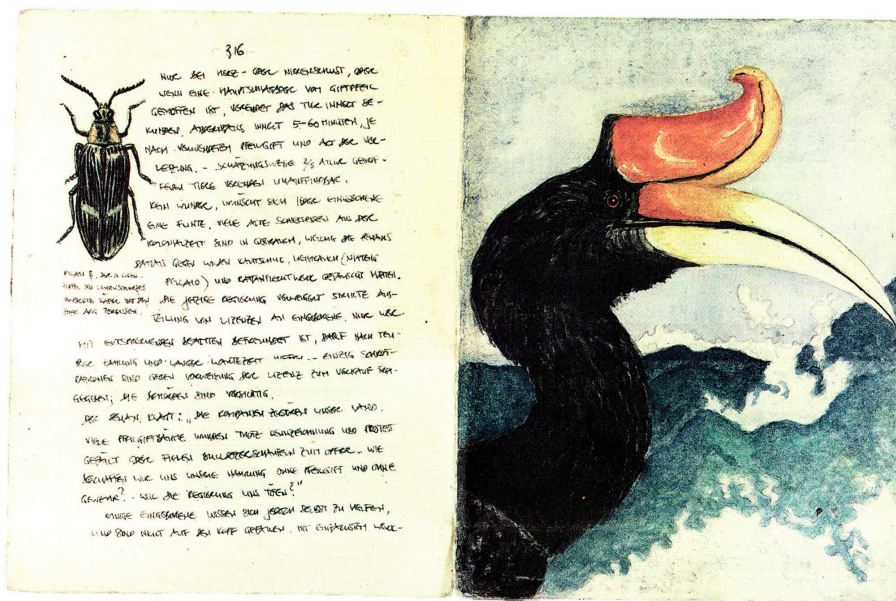
nigen Jahren Aufenthalt in Sarawak feststellen wird. Der Weg zu dieser Erkenntnis ist freilich nicht nur paradiesisch. Gleich nach der Ankunft auf Borneo, im Mai 1984, atmet er auf: «Borneo – endlich Dschungellandschaft, wie ich sie mir in meinen Träumen vorgestellt hatte!» Doch schon während der Suche nach dem Penan-Volk, bei der er im Mulut-Nationalpark durch unwegsamstes Dschungelgebiet hindurch muss, stellt er erschöpft fest: «Allein mit einer Karte 1:100 000 und Kompass und 25 Kilogramm Gepäck durch schier undurchdringliche Vegetation. Nach drei Tagen Buschmesserarbeit empfinde ich die aufgewendete Energie zu hoch. Vor allem wenn das Ziel nicht nahen will.» Zugleich plagten ihn Sandfliegen, die jedes Moskitonetz durchdringen. Und dass er später sogar Sumpffieber-Attacken und den Biss einer Giftschlange überlebt, hat

er wohl nicht nur seiner Zähigkeit zu verdanken, sondern auch seinem unerschütterlichen Humor. Auf seiner Mundharmonika stimmt er das Lied an «S isch mer alles ei Ding». «Ha! – Was spüre ich da Eigenartiges im Mund? Ein Blutegel!»

Dann aber labt er sich wieder an «kurzigen, unbekannten Insekten. All diese Krabbel-Tiere haben bei genauerem Betrachten ein Gesicht! Mit Augen. Jedes einzelne Tier ist ein Lebewesen für sich, das seinen Weg geht und lebend empfindet. Mögen sie uns als «Dinger» erscheinen. Irgendwie kommt da Achtung vor jedem noch so kleinen Geschöpf – Liebe.» Nicht weniger zart ist die Begegnung mit den Penan. «Zum Gruss wird die Hand gehoben, doch keiner schaut mir in die Augen. Scheu wenden sie den Blick zur Seite, und kaum ein Händedruck ist zu spüren.» Die Penan-Gesellschaft ist frei von Gewalt. Arm und reich

gibt es nicht. Alles wird miteinander geteilt. Da nicht einmal die Monde gezählt werden, wird auch nicht in Jahren gedacht. «Zeit ist ein unwichtiger Faktor», stellt Manser fest, «und keiner kann Auskunft über sein genaues Alter geben.» Im Dschungel zählen halt andere Dinge. «Wo der weisse Mann das Buschmesser singen lässt, bückt sich der Eingeborene», schwärmt Manser. «Er passt sich der Umgebung an, anstatt die Gegend sich anzupassen, wie wir es gewohnt sind – Lehmstrotzer auf dem Blattwerk: Hier war vor kurzem ein Wildschwein vorbeispaziert.» Neben Wild zählen Palmenherzen und Früchte zu den Hauptnahrungsmitteln. Zucker, Salz und Gewürze gibt es nicht – und getrunken wird nie.

Der Einklang mit der Natur zeigt sich auch an den Schlafplätzen. Einmal «gelangen wir nach 2- bis 3-stündigem Marsch an den neuen Wohnort», berichtet Manser. «In kurzer Zeit steht das Gerüst der neuen Hütte, und am späten Nachmittag sind die zwei neuen Behausungen einzugsbereit. Vier Pfähle bilden ein Rechteck von rund 2,5 mal 5 Metern als Grundgerüst. Auf Kopfhöhe werden mit Rotanlianen Querhölzer befestigt – und schon ist der Wohn-, Ess-, und Schlafraum erstellt.» Allerdings leben nur noch wenige der rund 12 000 Penan als reine Jäger und Sammler, die nicht roden und für ein gutes Leben allein einen intakten Urwald benötigen. Doch Malaysia ist weltgrösster Tropenholz-Exporteur und will auch zur weltweiten Nummer 1 unter den Palmölproduzenten aufsteigen. So plant die Regierung, alle Penan in eine Siedlung zu packen inmitten der mehrere tausend Quadratkilometer grossen Palmölplantagen, auf denen sie als billige Arbeitskräfte leben sollen. Beleg dafür, wie Recht Manser hat, der 1990 in die Schweiz zurückkehrt, um die Stimme der Penan und aller anderen Naturvölker in der Zivilisation erklingen zu lassen: «In der Welt der massgeschneiderten Anzüge scheint Herz keinen Platz zu haben.» Bei den traditionellen Gesängen der Penan aber, bei denen sich Sänger und Empfänger der Lieder direkt gegenüber sitzen, «wird das Herz spürbar. Ein Lied für die Witwe, ein Lied für den Freund – und auch ein Lied für den weisen Mann – wäre dieser doch nur halb so gut wie die Seele des alten Volkes.»



Tiere und Pflanzen des Urwalds bevölkern die Tagebücher von Bruno Manser, der seit 2001 verschollen ist.